Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art

Band: 54 (1967)

Heft: 1: Wissenschaftliche Institute - Stadttheater Ingolstadt

Buchbesprechung: Bücher

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

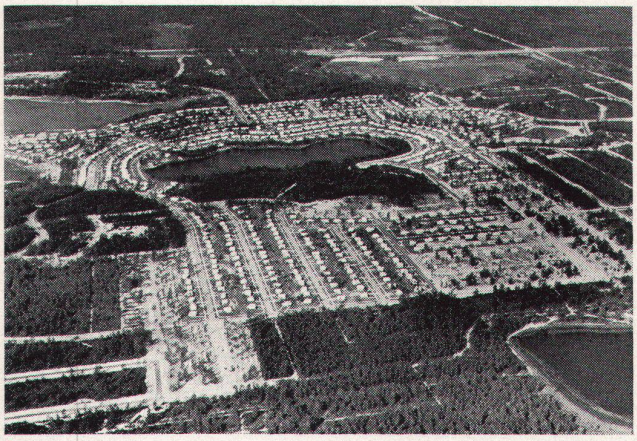
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

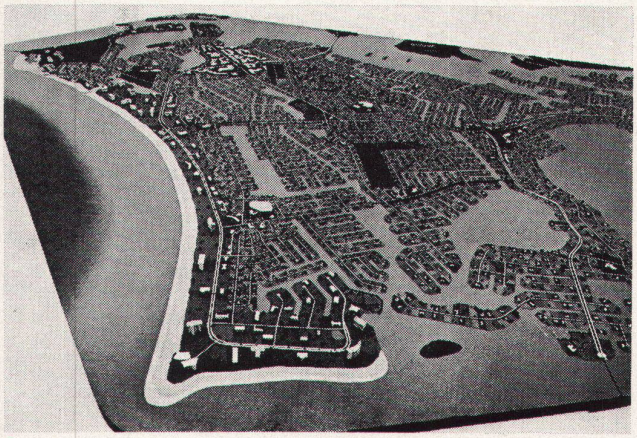
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

2



3

4



5

und 3 Bäder, zu 14900 bis 41500 Dollar schlüsselfertig, inklusive Grundstück.

Einiges beeindruckte aber Baron Sterio besonders. Da war zuerst einmal der grobblättrige, besonders widerstandsfähige Golfrasen, den Mackle Bros. selbst züchten, in 1 m² großen Platten mit Autokolonnen heranschaffen ließen, um alles damit zu begrünen. Erstaunliches weiß er über die Leistung der Bauarbeiter zu berichten: 3 bis 4 Leute bilden ein Team. Jedes Team ist auf eine besondere Verrichtung (Grundplatte betonieren, mauern, Zimmerei-, Schreinerarbeiten) spezialisiert. Ihre Arbeit ist von solcher Qualität, daß der Verfasser den Rohverputz zuerst für den endgültigen hielt, und die Installationsarbeiten raubten ihm schließlich fast die Sprache: «Er mußte beschämt feststellen, daß Europa da überhaupt nicht mitreden kann.» Hilflos wären wir dieser Konkurrenz ausgesetzt, wenn Baron Sterio nicht auch die Ursache dieser erstaunlichen Tatsache entdeckt hätte: «Allerdings: an keiner der 300 Baustellen war auch nur eine einzige Flasche Bier zu entdecken.»

Wer hätte nicht teil an den Sorgen, die wir uns in Europa um die zentralen Einrichtungen unserer Siedlungen machen! Nicht nötig bei Mackle Bros.! Jeder Stadtteil erhält sein Einkaufszentrum, Supermarkt, Friseurladen, Geschäfte, Post, Polizeistation, Unfallstelle, Milchbar, Imbißstube, «usw.», Country Clubs, Golfplätze («mit dem schon erwähnten Rasen»), luxuriöse Jachtklubs, Parks, Spielplätze, mehrere Kirchen, Apotheken und natürlich die erforderlichen Schulen. «Alle diese für das Gemeinwohl erforderlichen Gebäude werden von der Baufirma gestiftet und errichtet.»

Größte Bewunderung aber verlangt sicher die Landesplanung. Man muß Europa ja leider ein schlechtes Zeugnis ausstellen: «Die amerikanische Landesplanung ist weitgehend der Privatinitiative überlassen. Da die bundesländische Selbstverwaltung von den politisch stark mitwirkenden Bürgern der Gemeinden geprägt wird, ist die Synthese zwischen staatlichem und privatem Interesse recht harmonisch. Auch das vielfach überdimensionale und einer absoluten Diktatur gleichkommende Einspruchsrecht der europäischen Aufsichtsbehörden ist nicht vorhanden; eine solche Bevormundung würde sich der USA-Bürger nicht gefallen lassen.» «Nach jahrelanger Kleinarbeit (und Anlegung einer Hauptavenue) wurde ein genauer Stadtplan auf dem Reißbrett entwickelt» (Deltona). «Die Mackle Bros. haben Lage, Bodenbeschaffenheit und Klima der Insel genau untersucht ... Das Ergebnis: Amerikas größte Luxusbadeortsiedlung ... wurde auch für amerikanische Begriffe revolutionär auf dem Reißbrett vorbereitet» (Marco Island).

Wir könnten unseren Bericht mit Baron Sterio beschließen: «Mackles sind Pioniere; aber eines ist sicher: die Landesplanung in solchen Dimensionen gehört nicht mehr der Zukunft an, sie ist Gegenwart geworden!», wenn nicht ein Flugplatz angelegt worden wäre, dieser für größte Düsenklipper ausgebaut werden sollte, der Flug von Europa herüber in einigen Jahren nach Mackle's Schätzung nur noch um 1000 Franken liegen würde, aber 70% der Parzellen schon verkauft wären.

Wie heißt es am Anfang: «Das Aufkommen starken Privatinteresses von deutscher, schweizerischer, französischer, skandinavischer und britischer Seite fördert den Entschluß, auch Europakunden die Möglichkeit florianischen Paradiesbesitzes zu offerieren.» Wer will da abseits stehen? Pfromm

2, 3
Deltona, Flugbilder der Siedlung

4
Marco Island, Flugaufnahme

5
Marco Island, Modell der Siedlung von Mackle Bros.

Abbildungen: 2–5 aus «Plan» Nr. 4, 1966; 1 nicht aus «Plan»

Bücher

Ingenieurschulen – Engineering Schools
Ausgewählt und eingeleitet von Reinhard Kuchenmüller unter Mitarbeit von François Kerschkamp
120 Seiten mit 200 Abbildungen
«architektur wettbewerbe» 47
Karl Krämer, Stuttgart 1966. Fr. 22.85

Der Karl Krämer-Verlag gibt seit einiger Zeit eine Schriftenreihe heraus, die kürzlich veranstaltete Architektur- und Städtebauwettbewerbe bespricht. Jedes Heft ist einem speziellen Thema gewidmet. Besonders interessant ist das Heft Nummer 47 über Ingenieurschulen (Technikum). Erstens liegt die Ingenieurschule wie die Hochschule dem Architekten nahe, weil er sie von seiner Ausbildung her kennt. Und zweitens ist die Aufgabe schon so groß und komplex, daß sie nahe an den Städtebau heranreicht. Es ließe sich deshalb denken, daß dem Architekten mit diesem Thema eine neue Brücke

ins Reich des Städtebaues errichtet werden könnte. Diese Brücke könnten vor allem alle jene beschreiten, die auf dem steinigen, von Tabu-Disteln bewachsenen Weg der Wohnsiedlungen steckengeblieben sind.
Einige intelligente Ratschläge mit auf diesen Weg gibt in seinem ausführlichen, 31 Seiten umfassenden Einleitungstext der Architekt Reinhard Kuchenmüller. Das Heft ist lesenswert für Leute, die sich an Wettbewerben beteiligen, und Leute, die Wettbewerbe ausschreiben.

M. G.

Schaufenster – International
Herausgegeben von Karl Kaspar
Texte von Liselotte Mickel
152 Seiten mit 264 Abbildungen
Arthur Niggli, Teufen 1966. Fr. 45.–

Der geschmackvoll ausgerüstete und handliche Band zeigt über 260 Photos der besten, teils prämiierten Schaufenster der Welt. Beim Durchblättern erschien mir die japanische, teils abstrakte und indirekte Werbung die hevorragendste. Sachlich und sehr gut sind auch die schweizerischen Entwürfe, besonders die von Globus (St. Gallen) und Jelmoli (Zürich). Großstädtisch wirken die Schaufenster aus New York, San Francisco, Mailand, London und Stockholm. Dagegen erscheinen die in Hamburg, Essen und Düsseldorf provinziell. Wohltuend humorvoll ist einiges aus Rotterdam, London und auch aus den Südstaaten der USA. Während Tiffany und Miller Ingenue Store (New York) sich snobistisch geben, erscheint Hermès (Paris) überladen, ja kitschig. Einfallsreich bis zum Surrealismus ist Gumps (San Francisco).
Soll dies Lob und Tadel über die schon sehr bekannten Designer aussprechen? Kaum, denn in der Einleitung lesen wir, daß meist eine Analyse des Kundenkreises dem Entwurf vorangehe und daß es ein großes Einfühlungsvermögen brauche, das saturierte Publikum zu frappieren, ja zum Kauf zu verführen. Wir müssen also annehmen, daß der Deutsche humorlos und provinziell einkauft, der Fremde in Paris Überfluß und Kitsch liebt, während die Allerreichsten in New York nur noch auf rohe Bretter ihre Blicke werfen, um sich dann für ein Brillantencollier zu interessieren.
Der Band soll sicherlich hauptsächlich der lernenden Jugend Anregung geben. Er kann auch Architekten für den Ladenbau nützlich sein. Man entbehrt in den Photos etwas die Farben und auch die Perspektiven. Graphische Effekte kommen am besten an. Die kurzen Texte ergänzen jedoch die Vorstellungskraft.

J. H.

Facsimile-Querschnitt durch die «Jugend»
Eingeleitet von Friedrich Ahlers-Hestermann. Herausgegeben von Eva Zahn
208 Seiten mit 160 Faksimile-Abdrucken und 16 Farbtafeln
Scherz, Bern 1966. Fr. 24.80

Der Querschnitt durch die von 1896 bis 1940 erschienene Münchner Zeitschrift «Jugend» ist in der Buchfolge «Querschnitte durch alte Zeitungen und Zeitschriften» herausgekommen, die bisher neben Tageszeitungen auch Witz- und Familienblätter wie den «Simplizissimus», den «Kladderadatsch» und «Die Gartenlaube» einbezogen hat. Begrüßenswerte Publikationen, halb Dokumente, halb populäre Streiflichter, die zur Erkenntnis der Physiognomie der jüngeren und jüngsten Vergangenheit beitragen.
Die «Jugend» hatte in den ersten Jahren ihres Erscheinens stärkste Resonanz und symptomatische Bedeutung. Sie hatte literarische Ziele, war politisch (freiheitlich) pointiert, hieb gesellschaftlich gelegentlich kräftig in die Kerbe und brachte die damalige sogenannt fortschrittliche deutsche Malerei und Zeichnung durch gute Reproduktionen in die breiten Kreise der Leserschaft. «Fortschrittlich» war damals für München und für das ganze Deutschland gleichbedeutend mit «sezessionistisch». Von der Spiegelung der gleichzeitigen europäischen Kunstereignisse ist in den Jahrgängen bis 1933 so gut wie nichts zu sehen gewesen. Und wenn, dann mit plumper Witz-Polemik. Nach 1933 versuchte die «Jugend» noch kurze Zeit offene Worte, die aber rasch verstummten. Das Ende ist inhaltlich und bildlich traurig und penibel.
Von diesem «Lebensweg» geben die mehr als hundertsiebzig Tafeln der Publikation ein Bild. In den ersten Jahrgängen erscheinen eine Reihe von Jugendstilmalern und -zeichnern – von der Zeitschrift aus ist vermutlich das Wort «Jugendstil» entstanden –, es folgen einige der führenden Sezessionisten. Aber nur zu bald dominieren die routinierten Zeitschriftenillustratoren, die sich mehr oder weniger mit dem Holzhammer ausdrücken. Manchmal erschrickt man, wenn man sieht, mit welchen primitiven Mitteln gearbeitet worden ist. Die Reproduktionen der Veröffentlichung sind recht gut (trotz des zu speckigen Offsetverfahrens). Eine der Hauptwirkungen der frühen «Jugend»-Jahrgänge ging von den starkfarbigen Titelblättern aus. Sie kommen bei der Publikation zu kurz, so daß zu wenig von der Frische zu spüren ist, die seinerzeit allwöchentlich in die «modernen» und auch in die muffigen Wohnungen der «Jugend»-Abonnenten einzog.
Sehr lesenswert ist die Einleitung des Zeugen jener Zeit, des Malers Friedrich Ahlers-Hestermann, dem wir ja auch eines der besten Bücher über das Phänomen Jugendstil verdanken. In persönlichen Erlebnissen wird Allgemeines aufgezeigt. Das, was die «Jugend» war und wollte, wird mit den Zeitereignissen zusammengesehen. Sehr richtig erscheint auch Ahlers-Hestermanns Bemerkung, daß im bildlichen Habitus der «Jugend» etwas vom bayerischen Barock weiterlebte.
Eva Zahn steuert «Die Geschichte der 'Jugend'» bei. Eine gründliche, interessante Darstellung der Umwelt, der Umstände und vor allem des Gründers der «Jugend», des Verlegers Georg Hirth. Das Titelblatt zeigt den grobknochigen, schnautzbärtigen Mann in einer Zeichnung von Olaf Gulbransson. Hirth selbst war ein Jugendstiltyp, ein Sezessionist und mit den Grundströmungen seiner Zeit aufs engste verbunden; die Zeitschrift erscheint in gewisser Beziehung als sein Porträt, seiner Intensität und auch seiner Beschränkungen.
Der Textteil des Buches schließt mit Kommentaren zu den wiedergegebenen Blättern, die sehr interessante Aufschlüsse über die literarischen und bildlichen Zusammenhänge geben. H. C.

Michel Georges-Michel: Künstler, die ich kannte
Von Renoir bis Picasso
148 Seiten mit 24 Abbildungen
Florian Kupferberg, Mainz und Berlin 1966
Fr. 25.20

Die Literatur dieser Art ist heutzutage fast zu reich; man könnte sie Schlüsselloch-Literatur nennen: meistens sehr oberflächlich, taktlos, oft bloß anekdotisch, stets aber das Sensationell-Neue suchend, wie etwa bei Roditi. Michel Georges-Michel ist anders. Er gehört zu einer Generation, die dem Sensationellen das Intime vorzog. Und da er selbst ein Mann von Geschmack und Gefühl ist, nicht bloß ein Journalist, gelingt ihm, was schwer ist: in seinen kleinen Nahbildern größere Perspektiven aufleuchten zu lassen. Wir horchen auf, denn hier ist nicht nur Persönliches vorhanden, sondern «Kunstgeschichte im Werden» dargestellt. Die Fragen sind intelligent, die Attitüde sympathisch, die Antworten demnach originell, die Beobachtungen wohlfundiert, doch nicht tief, der Stil leicht und beweglich. Michel Georges-Michel ist ein eleganter «flâneur», wie sie in der Zeit Prousts gang und gäbe waren. Und so wie es «flâneurs» gab in den Salons und auf den Boulevards, so auch in den Cafés und

Ateliers. Das letztere war sein Fall. Mit reizenden Strichzeichnungen versehen, lesen sich diese kurzen Texte wie literarische Apéritifs, die man in der «heure bleue» unseres gehetzten Lebens zu sich nimmt. Man bedauert, wie sehr sich das Paris seiner Jugend, das Paris der jungen großen französischen Maler unserer Zeit unter dem amerikanischen Einfluß zu seinem Nachteil verändert hat. Die Dupont-Cafés mit ihren anilinfarbenen Sofas waren schon schlimm genug; den Drug Stores wird es vollends gelingen, zu vernichten, was sich noch in den Seiten dieses Buches findet: den Genius von Paris. 29 Porträts sind in diesem Bändchen enthalten, die wichtigsten Namen. Einige in Deutschland eher unbekannte französische Künstler sind in Fortfall gekommen. Man kann sie jedoch in der Originalausgabe «De Renoir à Picasso», Librairie Arthème Fayard, Paris, finden. Die Übersetzung von M. Gräfin Montgelas liest sich wie ein Original.

J. P. Hodin

Walter Haacke: Orgeln in aller Welt
112 Seiten mit 100 Abbildungen
«Die Blauen Bücher»
Hans Köster, Königstein im Taunus 1965.
Fr. 9.40

Unter den «Blauen Büchern» nimmt dieser Bilderband eine Sonderstellung ein, da der außerordentlich konzentrierte Text, das anschließende (die Fachausdrücke erläuternde) «Kleine ABC der Orgel» und die Bildbeschriftungen dreisprachig sind und die im Bild erscheinenden Orgeln des 14. bis 18. Jahrhunderts aus 20 europäischen und drei überseeischen Ländern stammen. Die chronologisch angeordneten Beispiele zeigen Instrumente aus Kloster-, Stadt- und Dorfkirchen oder Betsälen ohne typologische Gliederung des musikgeschichtlich und kunsthistorisch außerordentlich instruktiven Bildmaterials. Aus der Schweiz sieht man die gotische Schwalbennest-Orgel in der Stiftskirche Valeria in Sitten, den zwischen und über zwei Fenstern aufgebauten Orgelprospekt von St. Urban (mit der Kuriosität, daß drei Gruppen von Orgelpfeifen das Wappen eines Abtes darstellen), die freistehend über der Empore aufragende Orgel von St. Katharinenthal und die ebenfalls freistehende aus Reckingen im Wallis mit dem marmorierten Gehäuse. – Innerhalb des barocken Prunkstils gibt es eine beträchtliche Diversität des Gesamtaufbaues, der Registerverteilung und der architektonischen und dekorativen Elemente, wie auch des räumlichen Zusammenspiels des Orgelprospektes mit dem gleichzeitig entstandenen oder einer früheren Epoche (Gotik) angehörenden Kirchenraum. Walter Haacke hebt auch die Tatsache hervor, daß die oft phantastisch wirkende Gruppierung der großen und kleinen Pfeifenreihen nicht nur fassadenhafte Ansprüche erfüllt, sondern auch dem Aufbau eines aus mehreren Werken bestehenden Instrumentes entspricht. Die technisch begründete horizontale Aufreihung der Prospektpfeifen wird oft aus dekorativen Gründen aufgegeben.

E. Br.

Fritz Blümel: Deutsche Öfen
Der Kunstofen von 1480 bis 1910. Kachel- und Eisenöfen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz
340 mit 300 Abbildungen und 32 farbigen Tafeln
Süddeutscher Verlag, München 1965.
Fr. 108.–

Ein reiches Bildmaterial lädt dazu ein, in Grundzügen die Formengeschichte des künstlerisch gestalteten Ofens kennenzulernen. Dem seit der Vorkriegszeit sammelnden Autor ist man für die Einbeziehung älterer Eisengußöfen wie für die repräsentative kleine Auswahl von Werken der historischen Stile und des Jugendstils besonders dankbar. Den Abbildungen der verlorenen Öfen auf Burg Trausnitz bei Landshut und im Augsburger Rathaus kommt bedeutender dokumentarischer Wert zu. Bei den zur Verfügung stehenden Mitteln hätten die Bezüge zur Innenarchitektur, die Einhängung im Wohn- oder Repräsentationsraum vielleicht öfters sichtbar werden dürfen. Namentlich bei den älteren Beispielen würde man vermehrte Detailaufnahmen vorziehen, während Gesamtansichten durch Grund- und Aufrißzeichnungen zu ergänzen oder zu ersetzen wären. Die Farbtafeln machen bewußt, wie schwierig die Realisierung guter Farbabbildungen heute immer noch ist.

Der leicht lesbare Text wird die meisten Benützer mit dem vielfältigen Reichtum des behandelten Kunsthandwerks überraschen. Ob das Buch als «Standardwerk eine große Lücke in der Kunstwissenschaft füllt», ist freilich weniger sicher. Die Skizzen allgemeiner Entwicklung und die Vorstellung einzelner Beispiele erscheinen nicht immer ausgeglichen. Daß die Keramikkunde mit zahlreichen topographischen und technischen Legenden belastet ist und neuer, intensiver Grundlagenarbeit bedarf, kommt nicht zum Ausdruck. Das Literaturverzeichnis ist äußert knapp und ungegliedert. Die Darstellung des Übergangs von der Poly- zur Monochromie und die Kapitel über die letzten Stilepochen gehören zu den besten Abschnitten. Da die Schweiz zu den «angrenzenden geographischen Gebieten, in denen deutsche Stämme gesiedelt haben» (S. 12), zählt, finden sich die Winterthurer Pfau-Öfen unter Manierismus, die Steckborner Meyer-Öfen unter Régence kurz behandelt: der Seidenhof-Ofen von Ludwig Pfau II im Landesmuseum als absolutes Prunkstück, Daniel Meyers III Öfen in Hamburg und Salem. Einige ausgewählte Einzelheiten seien noch genannt. Der jetzt im Schloß Heidelberg aufgestellte Winterthurer Ofen kann keinesfalls von Ludwig Pfau II stammen (S. 81/125). Zu den mittelalterlichen Kachelformen, die nach Gefäßarten benannt werden, hätte es in Deutschland an fundamentaler Literatur nicht gefehlt. Die schmale Becherkachel des 12./13. Jahrhunderts wird nicht erwähnt, ebensowenig die spätere und seltenere Pilzkachel mit Kalottenschluß, von welcher S. 27, Abb. a, ein Exemplar als «älteste auf der Drehscheibe hergestellte Topfkachelart», die «Ur- und Ausgangsform aller deutschen Kacheln» gezeigt wird. Die Zeichnung nach dem Wandgemälde im Weberinnenhaus zu Konstanz hat S. 24 mit der Zürcher Wappenrolle eine falsche Legende erhalten; vermutlich hätte an die Dezemberdarstellung unter den Monatsbildern aus dem Haus zum langen Keller in Zürich gedacht werden sollen (Landesmuseum). Den ältesten «reliefierten Tafelkacheln» dürfen Rosettenmotive nicht generell zugesprochen werden. Der einfache Renaissance-Kastenofen mit kleinformatigen Kacheln lebt bis ins 18. Jahrhundert weiter. Der an Grundlinien interessierte Leser sei nachdrücklich auf die ältere Arbeit von Max Lüthi, «Bürgerliche Innendekoration des Spätbarock und Rokoko in der deutschen Schweiz» (Diss. ETH, Zürich 1927), hingewiesen.

Andres Moser

Eingegangene Bücher

Claudius Coulin: Zeichenlehre für Architekten, Bauzeichner und Designer. 114 Seiten mit 17 Abbildungen, 1 Farbtafel und 43 Konstruktionstafeln. Julius Hoffmann, Stuttgart 1966. Fr. 34.65

Bernard Leach: Kenzan and his Tradition. The Lives and Times of Koetsu, Sotatsu, Korin and Kenzan. 174 Seiten und 96 ein- und 12 mehrfarbige Tafeln. Faber and Faber, London 1966. 6 guineas

Robert L. Wyss: Berner Bauernkeramik. 53 Seiten mit 58 Abbildungen und 16 Farbtafeln. «Berner Heimatbücher» Band 100/101/102/103. Paul Haupt, Bern 1966. Fr. 26.—